



Hungersnöte als Helferin hautnah erlebt

Für ein halbes Jahr arbeitete die aus Binghamgaste stammende Krankenschwester Karina Busemann im Bürgerkriegsland Somalia. Sie war dort für die Hilfsorganisation „Cap Anamur“ im Einsatz.

Weil in Somalia inzwischen die Scharia gilt, musste Karina Busemann bei ihrer Arbeit in Somalia ein Kopftuch tragen.

BILDER (3): PRIVAT

Die 28-Jährige ließ sich nicht davon schrecken, dass mehrere Mitarbeiter humanitärer Organisationen dort bereits entführt worden waren. Für den Einsatz nahm sie unbezahlten Urlaub.

VON RUDI MEYER

BINGUMGASTE - Seit wenigen Wochen ist Karina Busemann zurück. Sitzt bei strahlendem Sonnenschein im Garten ihrer Eltern in Binghamgaste. Die 28-Jährige hat jede Menge Fotos vor sich ausgebreitet, auf denen sie ihre Erinnerungen an das vergangene halbe Jahr festgehalten hat. Darauf zu sehen sind ausgemergelte Babys und spindeldürre Kinder. Eigentlich ist die Rheiderländerin als Krankenschwester in der Notaufnahme der Universitätsklinik Köln beschäftigt. Doch für fast ein halbes Jahr – von Januar bis Mitte Juni – arbeitete sie für die Hilfsorganisation „Cap Anamur“ (siehe Infokasten) in einem Krankenhaus in Aynabo, einer 35 000-Einwohner-Stadt in Somalia. Konkreter: in Somaliland. Das ist eine autonome Region im Nordwesten des Landes, die sich 1991 als eigener Staat unabhängig erklärte, bis heute aber international nicht anerkannt worden ist.

Gemeinsam mit einem Koordinator, einer Ärztin und acht somalischen Schwestern sowie elf Hilfsschwestern habe sie in einer kleinen 40-Betten-Klinik gearbeitet, erzählt Karina Busemann. Sie erlebte hautnah Elend, ausgelöst von schwerer Hungersnot und Wasserknappheit. „Darunter leiden in Somalia besonders die Kleinkinder“, berichtet Busemann. Im Land herrscht anhaltende Dürre – und Bürgerkrieg. Der wütet dort bereits seit rund 30 Jahren.

Weder der Bürgerkrieg noch der Umstand, dass Terrorbanden in der Vergangenheit immer wieder Mitarbei-

„Cap Anamur“

Die gemeinnützige Organisation „Verein Cap Anamur/Deutsche Not-Ärzte“ wurde 1979 unter anderem vom deutschen Journalisten Rupert Neudeck (1939 bis 2016) gegründet. Der Verein engagiert sich in der medizinischen Versorgung Hilfebedürftiger in Krisenregionen weltweit – nach dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“. Dabei geht es zum einen

darum, das medizinische Personal vor Ort weiterzubilden. Zum anderen will man medizinische Einrichtungen instanzsetzen und gegebenenfalls erweitern. Zu den Unterstützern in der Gründungsphase gehörte auch der Schriftsteller Heinrich Böll.

1979 ging „Cap Anamur“ aus dem Hilfskomitee „Ein Schiff für Vietnam“ hervor. Das trat mit dem Ziel an, auf dem Südchinesischen

Meer in Lebensgefahr gera- tene vietnamesische Flüchtlinge zu retten. Sie waren nach dem Ende des Vietnamkrieges vor Armut und in der Hoffnung auf neue Freiheit in Richtung Malaysia und Indonesien geflohen. Sehr viele „Boat People“ aus Vietnam ertranken auf See. Für die Rettungsaktion charterte man den Frachter „Cap Anamur“ – benannt nach einem Kap an der türkischen Küste. Gerettet werden

konnten mehr als 11 000 „Boat People“.

Zurzeit engagiert sich „Cap Anamur“ im Libanon, im Sudan, in Afghanistan, Bangladesch, Jordanien, Sierra Leone, Somaliland, Syrien, Nepal, Uganda und der Zentralafrikanischen Republik. Die Aktionen der Organisation werden über Spenden finanziert. Nähere Informationen gibt es unter www.cap-anamur.org.

ter von Hilfsorganisationen entführt haben, schreckte die Rheiderländerin. Zuletzt wurde im Mai eine deutsche Mitarbeiterin des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes in der somalischen Hauptstadt Mogadischu entführt. Busemann berichtet, sie sei nach Afrika gegangen, um das Leben der Menschen in dem ostafrikanischen Staat zu verbessern. „Ich ha-

be mich dort nie unwohl und immer sicher gefühlt“, sagt die 28-Jährige. „Wir haben in kleinen Bungalows neben dem Hospital gewohnt und sind nur selten im Land unterwegs gewesen.“

Neben der Armut und der Hungersnot setze den Menschen in Somalia auch die islamistische Terrormiliz Al Shabaab zu. Diese mit der Al Qaida verbundene Gruppe kämpft seit Jahren für die Errichtung eines sogenannten Gottesstaates. Und weil Somalia die sogenannte Scharia eingeführt hat,

war Karina Busemann gezwungen, ein Kopftuch zu tragen.

Den Wunsch, in der Entwicklungshilfe tätig zu sein, habe sie schon sehr lange gehabt, sagt die Rheiderländerin. Nach einer Ausbildung zur Arzthelferin machte sie dann aber zunächst ihren Fachoberschulabschluss und studierte ein Semester lang in Recklinghausen. „Mir hat da aber der Kontakt zu den Patienten gefehlt“, sagt sie. Es folgten Jobs als Krankenschwester in Münster und Köln. Seit 2017 ist Karina Busemann dort an der Universitätsklinik beschäftigt.

„2016 habe ich einen Tropenkursus gemacht und mich im gleichen Jahr bei ‚Cap Anamur‘ beworben“,

berichtet die 28-Jährige. Ende 2017 sei die Zusage gekommen – und schon wenig später sei sie dann nach Afrika geflogen. „Ich habe bei meinem Arbeitgeber unbezahlten Urlaub beantragt, um in Somalia helfen zu können“, berichtet die junge Frau.

Vor Ort sei Teamarbeit immens wichtig gewesen. Immer wieder habe man improvisieren müssen, berichtet die Krankenschwester. „Das kann man nicht mit Deutschland vergleichen. Ausrüstung und Medikamente haben nicht die Qualität, die wir hier bei uns vorfinden.“ Kommuniziert habe man mit den Somalis auf Englisch – „und natürlich mit Händen und Füßen, weil die Eng-

Der Standort



Insbesondere um kranke Kleinkinder kümmerte sich die Rheiderländerin in der Klinik in Aynabo.



Auf Stippvisite in Binghamgaste zeigte Karina Busemann viele Fotos. BILD: MEYER



Bittere Armut: Landflüchtlinge haben ihre Lager vor den Toren der Stadt aufgeschlagen – in der Hoffnung auf Arbeit.

lischkenntnisse dort nicht sehr gut sind.“

Mit Durchfall, Masern und Lungenentzündung habe man in der Klinik in Aynabo am häufigsten zu tun gehabt, sagt Busemann. „Die Eltern sind mit ihren Kindern oft zwei Tage lang zu Fuß gegangen, um die Kleinen im Krankenhaus behandeln zu lassen.“ Vorrangiges Ziel des Teams sei es gewesen, gemeinsam mit den somalischen Helfern die medizinische Versorgung aufzubauen und weiterzuentwickeln, damit man sich dort zunehmend besser selbst helfen könne. Sogar bei mehr als zehn Stunden Arbeit täglich habe sie nie das Gefühl gehabt, eine Auszeit zu gebrauchen, sagt sie.

Seit wenigen Tagen, nach dem Kurzbesuch bei ihren Eltern in Binghamgaste, ist Karina Busemann nun wieder an ihrem alten Arbeitsplatz in der vergleichsweise perfekt ausgestatteten Notaufnahme der Uniklinik Köln tätig. Trotz allem Komfort, einer geregelten Arbeitszeit und einem deutlich besseren Gehalt sagt sie: „Nach Afrika würde ich jederzeit wieder gehen.“ Dort habe sie in den vergangenen Monaten nicht nur den Menschen helfen können, sondern auch sehr viele neue Freunde gewonnen. „Ich habe es keine Sekunde bereut und würde gerne noch mal dorthin zurückkehren.“